

Diakonie im polnischen Schlesien von 1945-1999

VON GERLINDE VIERTTEL

I.

Eine besondere Schwierigkeit des von mir zu behandelnden Themas ergibt sich durch die Begrenzung auf den Raum Schlesien. War die Kirchenprovinz Schlesien im wesentlichen identisch mit der preußischen Provinz Schlesien, so decken sich die heutigen kirchlichen Gebiete nicht mehr mit der geographischen Bezeichnung Śląsk. Die polnischen Diözesen Breslau und Kattowitz teilen sich dieses Gebiet, das sie aber zugleich weit überschreiten. Das Kattowitzer Kirchengebiet reicht von Oberschlesien bis zur ukrainischen Grenze; die Diözese Breslau, zu der das gesamte Niederschlesien zählt, wird im Norden von der Ostsee begrenzt. Es ist nur schwer durchführbar, die Untersuchungen auf das Gebiet der ehemaligen schlesischen Kirchenprovinz einzugrenzen – selbstredend unter Ausschluß der Landeskirche von Görlitz.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß ein beachtenswerter Neuanfang diakonischer Arbeit in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (EAK) aus politischen Gründen erst seit Beginn der neunziger Jahre erfolgt. Das bedeutet, daß wir derzeit mitten in einem Prozeß rapid wachsenden diakonischen Engagements stehen, einem Prozeß, der – aus der Sicht einer Außenstehenden, wie ich es bin – in besonderem Maße die Diözese Breslau erfaßt hat. Kein Gespräch mit unseren Breslauer Partnern, in dem nicht von Neuansätzen berichtet wird, aber ebenso von eingestellten Modellversuchen. So mag manches, was heute ganz aktuell ist, morgen schon überholt sein. Je näher wir der Gegenwart kommen, desto stärker wird daher die journalistische Beschreibung an die Stelle kritischer Forschung treten. Insofern kann (und will) diese Studie nicht mehr sein als Material für spätere sorgfältige historische Untersuchungen.

Eine letzte Vorbemerkung: Aus meiner Darstellung ausgeklammert ist die Schlesienhilfe des Johanniterordens, da über diese zur Zeit ein gesonderter Beitrag erstellt wird.

II.

In wohl keinem anderen Land verlief die Gegenreformation nach dem Zweiten Weltkrieg derart erfolgreich wie in den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Mit Flucht und Vertreibung der mehrheitlich evangelischen Schlesier, Pommern und Ostpreußen ging in diesem Land eine Tradition zu Ende, deren Anfänge in die Zeit des Wittenberger Aufbruchs reichen. Zeichenhaft für diese Katastrophe des Protestantismus ist, daß das Gesicht des ersten evangelischen Predigers der Stadt, das des Johannes Heß (1490-1547), im Steinrelief an der Ostseite der Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau zerstört wurde. Schlesien und Pommern werden heute von polnischen Katholiken bewohnt, in deren Mitte evangelische Christen in einer extremen Diaspora leben. In der Diözese Breslau, die sich – in einer Länge von etwa 500 km – von Swinemünde bis zum Riesengebirge erstreckt und von der Westgrenze Polens bis zur Woiwodschaft Oppeln und Großpolen reicht, leben heute nicht mehr als 2.500 Lutheraner in fünfzehn Gemeinden mit 22 Predigtstellen, betreut von siebzehn Pfarrern (darunter vier Vikare) sowie einer Katechetin.

Die Anfänge dieser polnisch evangelischen Kirche nach 1945 erwiesen sich als äußerst schwierig. Zwar traf der »Referent für die Angelegenheiten der Evangelischen Kirche beim Bevollmächtigten des Kultusministers in Breslau«, Prof. Dr. Wiktor Niemczyk, bei seiner Ankunft in Breslau im Mai 1945 auf eine schlesische Kirchenleitung deutscher Sprache, die sich bereits konstituiert hatte, doch kam es trotz Unterstützung von seiten Niemczyks kaum zu einer positiven Zusammenarbeit zwischen polnischen Protestanten und deutschen Gemeinden der altpreußischen Union. Wie hätte es angesichts des unübersehbaren Ausmaßes der von beiden Seiten gerade begangenen Verbrechen und Verwüstungen auch zu einer wirklichen zwischenmenschlichen Annäherung kommen können?

Mit der Vertreibung der Deutschen, die ihren Höhepunkt 1946 erreichte, lösten sich die deutschen Gemeinden zunehmend auf. Am 19.9.1946 wurden sie per Dekret in die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen integriert. Obwohl der Staat in den niederschlesischen Gebieten die deutsche Sprache in evangelischen Gottesdiensten tole-

rierte, schrumpften deutsche Gemeinden zu kleinsten Gruppen zusammen. In den neunziger Jahren schlossen sich diese Gemeinden in dem Gebiet, das sich von Grünberg bis Schweidnitz und Waldenburg erstreckt, zur zweiten Breslauer Gemeinde (Christophori) zusammen. Sie bildet heute mit rund 280 Mitgliedern nach der ersten Breslauer Gemeinde (ca. 750 Gemeindeglieder) und Stettin (rund 450) die drittgrößte evangelische Gemeinde der Diözese Breslau. Ihr Pfarrer Ryszard Borski, zugleich Militärpfarrer, betreute die an acht Predigtstellen sich versammelnden deutschstämmigen Gemeindeglieder. Im Sommer 1999 wurde Borski als evangelischer General-Bischof von Polen installiert. So muß die Stelle des Pfarrers der zweiten Breslauer Gemeinde neu besetzt werden.

Die zahlreichen diakonischen Anstalten in Ober- und Niederschlesien wie die Mutterhäuser Bethanien und Lehmgruben in Breslau, das Samariterordensstift in Kraschnitz, das Mutter- und Waisenhaus in Frankenstein¹ und das Mutterhaus in Kreuzburg sowie die großen Anstalten der »Mutter« Eva Tiele-Winckler in Miechowitz (Miechowice) bei Beuthen gingen in den fünfziger Jahren zwangsweise in staatliche Hände über. Nach der Vertreibung der Deutschen waren die evangelischen Polen nur in Miechowice in der Lage, die Anstalten zu übernehmen; diese wurden aber Anfang der fünfziger Jahre enteignet, bis auf das Seniorenheim, das 1993-1995 in neuer Gestalt entstanden ist (s.u.).

Die notvollen Anfänge nach Kriegsende, nach Umsiedlung der Polen aus den Ostgebieten in die ehemals deutschen Gebiete, aus denen die Deutschen vertrieben worden waren, machten eine organisierte diakonische Arbeit unmöglich. Zunächst mußten sich die polnisch-evangelischen Gemeinden finden und konstituieren. Sie hatten – so schwer es ihnen auch fiel – den Unterhalt für ihren Seelsorger aufzubringen, der aufgrund der riesigen Entfernungen und der noch katastrophalen Verkehrsverbindungen nicht in der Lage war, sich anderweitig den Lebensunterhalt zu verdienen. Wenn auch ziemlich bald eine finanzielle Unterstützung der Geistlichen durch ökumenische Hilfen – zunächst vor allem aus Schweden – die schlimmste Not linderte, so lebten evangelische Pfarrer auch in den siebziger Jahren noch in großer Armut. Aus diesem Grund plante beispielsweise Pfarrer Jadwyszczok in Schweidnitz 1972,

1 In Frankenstein eröffneten Diakonissen verwaisten und obdachlosen Kindern bereits 1945 ein neues Zuhause. Bis in die fünfziger Jahre betreuten sie unter schwersten Bedingungen mehr als 100 Kinder.

einen Bauernhof zu erwerben, um so die finanzielle Situation seiner Gemeinde und die seiner Familie abzusichern, ein Projekt, das Senior Lucer (1906-1992) strikt ablehnte.

Grundsätzlich waren die Gemeinden auf sich selbst gestellt, hatten mit eigenen Problemen in einer aggressiven katholischen Umgebung zu kämpfen, so daß es nicht zum Aufbau einer organisierten Diakonie kommen konnte. Allerdings blühte und blüht bis heute die »Nachbarschaftshilfe« unter den Protestanten: Der evangelische Arzt kümmert sich im besonderen um evangelische Patienten, die er vom Gottesdienst und anderen Veranstaltungen der Gemeinde her kennt; der Rechtsanwalt setzt sich für seine Glaubensgenossen engagiert ein; die alte Frau bietet sich als Babysitterin an, und der junge Mann nimmt Gehbehinderte in seinem Auto zum Gottesdienst mit. Dahinter steht unausgesprochen die Überzeugung: *Wir gehören zusammen und müssen angesichts der katholischen Übermacht zusammenhalten!* Ein nicht zu unterschätzender Vorzug dieser kleinen Gemeinden besteht darin, daß sich ihre Mitglieder untereinander persönlich kennen, was in unseren Groß(stadt)gemeinden unvorstellbar geworden ist; sie wissen umeinander. Diese Nachbarschaftshilfe geschieht spontan, und inzwischen überschreitet sie auch häufig die Konfessionsgrenzen, wobei man sich durchaus zu einem missionarischen Impetus bekennt. Diakonie ist immer auch mehr als nur Hilfe zur Überwindung einer äußeren Notlage, sie erhält durch die Verkündigung des Wortes, durch ein vorbehaltloses Eintreten für Bedrängte ein spezifisches Profil. Zu einem Krankenbesuch gehört das gemeinsame Gebet.

In manchen Gemeinden finden sich Frauen und Männer, die ohne einen amtlichen Auftrag diese Nachbarschaftshilfe »organisieren«. Als herausragendes Beispiel sei der 1997 verstorbene Presbyter R. Futerhändler aus Karpacz (Krumhübel) genannt, der sich trotz seines Alters und schwerer Erkrankung noch immer für andere engagierte, wie z.B. aus den folgenden Feststellungen deutlich hervorgeht: *Wir kennen alle 75 Gemeindemitglieder und haben untereinander viele Kontakte. Wir wissen, wer krank ist; wir wissen, in welchen Familien der Vater alles vertrinkt, so daß die Kinder hungern müssen; wir wissen auch, wer auf unseren Besuch wartet, wer hofft, daß wir mit ihm beten. Und da rufe ich schon mal rund und organisiere Hilfe!*

Die Gemeindemitglieder in Wang zahlen etwa die Schulspeise für die Kinder des Alkoholkranken; sie laden die Kinder während der Fe-

rien zum Mittagessen ein, damit sie einmal am Tage eine warme Mahlzeit erhalten. Hier verwirklicht sich das »Priestertum aller Gläubigen« als selbstverständliche Wahrnehmung des diakonischen Auftrages Christi. Wie die Gemeinde 1999 beklagte, hat Herr Futerhändler keinen derartig engagierten Nachfolger gefunden.

Eine neue Qualität erhielt die diakonische Arbeit in den schlesischen Gemeinden und darüber hinaus, als nach Erklärung des Kriegsrechtes am 13.12.1981 ungezählte Hilfstransporte aus dem Westen und den skandinavischen Ländern vor allem in Nord- und Westpolen eintrafen. Die Verteilung dieser Hilfsgüter konnte man keiner spontanen Nachbarschaftshilfe überlassen. Organisierte diakonische Verantwortung wurde erforderlich. In einigen Gemeinden übernahm der Pfarrer zusammen mit ehrenamtlichen Helfern die Verteilung – und zog sich dabei leicht den Zorn derer zu, die annahmen, ungenügend berücksichtigt worden zu sein. Als Konsequenz aus dieser Erfahrung beschritten einige Presbyterien einen anderen Weg: Zur Verteilung der Spenden wählten sie Vertrauensleute. In Breslau führte dieser Vertrauensausschuß eine Kartei, in der bedürftige Gemeindeglieder erfaßt und durch verschiedene Farben gekennzeichnet wurden: kinderreich – krank – pflegebedürftig – alleinstehend ..., so daß die eintreffenden Gaben sinnvoll verteilt werden konnten. Der Pfarrer aber konnte sich aus dem Streit um Bevorzugung oder Benachteiligung heraushalten und blieb so der Seelsorger aller.

Lange schwelte ein Streit darüber, ob die deutschstämmigen Evangelischen etwa der Christophori-Gemeinde in Breslau von ihren polnischen Glaubensgenossen bei der Verteilung der Spenden übervorteilt wurden. Aus eigener Kenntnis kann ich dazu sagen: Trafen Transporte in der ersten Breslauer Gemeinde ein, so wurde auch die Christophori-Gemeinde informiert. Die von ihr benannten Bedürftigen erhielten ebenfalls Unterstützung.

Die Schlesienhilfe des Johanniter-Ordens, die *auf die evangelischen Glaubensbrüder und -schwestern, die im Land zurückgeblieben sind oder jetzt dort wohnen*², zielte, kam sowohl den deutschstämmigen als auch den polnischen Protestanten zugute. Anlaufstelle der Johanniter Christian von Lösch und Hans Niklas von Selchow etwa war und ist die Kanzlei der EAK in Breslau. Beide engagierten sich selbstverständlich tatkräftig für die Belange der Deutschstämmigen. Christian von Lösch

2 Paul BERTRAM, Polenhilfe. In: Schlesischer Gottesfreund 34 (1983), Nr. 2, S. 18-19, hier S. 19.

plante in den achtziger Jahren sogar die Einsetzung eines »deutschen evangelischen Bischofs« in Breslau.

Für eine gerechte Beurteilung des Problems ist ferner zu berücksichtigen, daß die Christophori-Gemeinde viele Spenden von ehemaligen Schlesiern mit dem Vermerk erhielt: »Nur für Deutsche!«

Im Zusammenhang mit den Transporten kamen auch dringend benötigte Medikamente nach Polen. Da das allgemeine Mißtrauen gegenüber öffentlichen Stellen sehr groß war, wurden sie selten in staatlichen Krankenhäusern oder Apotheken ausgeladen. Die Kirchengemeinden gründeten damals häufig eigene Apotheken, die unter Aufsicht von Apothekerinnen oder Ärzten Medikamente verantwortungsvoll verteilten – so etwa in Breslau, wo der Gynäkologe und Presbyter Dr. Leopold Weinbrenner die Aufsicht über den Arzneimittelschrank führte. Unbegreiflicherweise verbot der Staat diese Lieferungen Anfang der neunziger Jahre bzw. versah deren Verteilung mit derartig strengen Auflagen, daß die Kirchengemeinden nach und nach ihre Apotheken schließen mußten. Diese Maßnahme des Staates ist umso unbegreiflicher, als in Polen viele wichtige Medikamente fehlten oder bis heute unerschwinglich teuer sind. In den Krankenhäusern im Teschener Schlesien z.B. waren 1994 die schmerzstillenden Mittel derartig knapp, daß selbst nach Operationen keine verabreicht werden konnten. Der Staat begründete das Verbot mit dem Hinweis, daß viele der gespendeten Medikamente das Verfallsdatum bereits überschritten hätten, was wohl auch häufig zutraf! Damals verhandelte die Evangelisch-Augsburgische Kirche mit dem Diakonischen Werk der EKD um einen Arzneimittel-Fonds, der es den Gemeinden ermöglichen sollte, dringend benötigte Medikamente, die Kranke nicht mehr selbst zahlen konnten, zu beschaffen. Heute hat die katholische Kirche in Breslau eine »Notapothek« eingerichtet; dort können auch die evangelischen Gemeinden Medikamente abgeben.

Das große Vertrauen, das die Kirchengemeinden und Diözesen sich damals bei der Verteilung der Gaben erworben haben, führte dazu, daß ihnen nach dem verheerenden Oderhochwasser von 1997 erneut Spenden in Millionenhöhe zur Weitergabe an die in Not Geratenen anvertraut wurden. Das gilt vor allem für die Diözesen Breslau und Kattowitz.

Wie bereits erwähnt, verblieb als einziges Haus einer einstmals blühenden Anstaltsdiakonie in Schlesien das evangelische Altersheim »Matka Ewa« bzw. »Friedenshort« in Miechowitz (Miechowice) bei Beuthen (Bytom) in der Diözese Kattowitz (Katowice). Seit 1945 hatte

sich Pfarrer Wojnowski nach Flucht und Vertreibung der Deutschen um den Erhalt der 27 Anstaltsgebäude in kirchlicher Trägerschaft bemüht. Doch enteignete der Staat 1951 die Kirche. Lediglich das Altenheim mit siebzehn Plätzen blieb in deren Besitz. Bis 1995 betreute eine im Ruhestand lebende Diakonisse aus Dzięgielów zusammen mit »weltlichen« Helferinnen die verarmten Heimbewohner und Bewohnerinnen in einem baufälligen Haus aus dem Jahr 1890. Ein großzügiger Neubau mit sechzig Plätzen in Zweibettzimmern inklusive Naßzelle (eine bisher in evangelischen Altenheimen in Polen unbekannte Wohnqualität) bietet auch Körperbehinderten Wohnmöglichkeiten.

Am 17. Oktober 1995 fand die Einweihung durch Altbischof Narzyński, Landesbischof Jan Szarek und Diözesanbischof Rudolf Pastucha statt. In seiner Predigt dankte Altbischof Janusz Narzyński niederländischen, dänischen und deutschen evangelischen Christen für ihre finanzielle Hilfe. Bischof Pastucha versicherte: *Das Personal wird weltlich sein, aber zur Gänze christlich. Und wir werden uns bemühen, daß es evangelisch ist*³.

Bischof Jan Szarek rief in seiner Ansprache vor allem die Jugend auf, sich diakonisch zu engagieren: Um die Not wissen – darüber mit anderen reden – das Not-Wendende in Angriff nehmen, das sind wichtige diakonische Schritte evangelischer Christen, so Szareks Überzeugung.

»Friedenshort« gehört zur evangelisch-augsburgischen Gemeinde in Miechowitz. Der Pfarrer dieser Gemeinde ist zugleich Leiter des Seniorenheims, dem Presbyterium obliegt die Verwaltung. Das Personal umfaßt 28 Personen einschließlich Physiotherapeut, Hausmeister und fünf Zivildienstleistenden⁴. Letztere sind evangelisch, wie der Diakoniebericht der Diözese Kattowitz von 1996 ausdrücklich vermerkt. Die Anstoßfinanzierung wurde in erster Linie durch die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit sowie eine Spende des Düsseldorfer Bankiers Walter Spieß ermöglicht. Von den Kosten für Unterbringung und Pflege, die 1997 ca. 800,- Zloty pro Person im Monat betrugen, waren 75 Prozent der durchschnittlichen Rente von 300,- Zloty zu entrichten. Die Restfinanzierung erfolgt zum einen durch Zuschüsse des Sozialam-

³ Vgl. Zwiastun (Wydawca, Osrodek Wydawniczy Kosciola Ewangelicko-Augsburskiego), 13, Bielsko-Biala (1995), S. 25 (eigene Übersetzung).

⁴ Stand: Frühjahr 1997.

tes der Woiwodschaft Kattowitz, zum anderen aus Mitteln der Kirchengemeinde sowie Spenden von Privatpersonen und Einrichtungen.

Anläßlich der Einweihung des neuen Seniorenheimes in Miechowitz regte Bischof Szarek an, in jeder Gemeinde einen Diakonie-Opferstock aufzustellen, um Menschen in Not finanziell helfen zu können.

Im Jahre 1981 wurde das Alten- und Pflegeheim »Emaus« des Diakonats »Eben-Ezer« in Dzięgielów im Teschener Schlesien in Betrieb genommen⁵. Das Heim hat 57 Plätze in Ein-, Zwei- und Dreibettzimmern und finanziert sich mit Hilfe der Rentenbeiträge (ca. 70% der Altersversorgung) seiner Bewohnerinnen und Bewohner sowie Eigenmitteln des Diakonats und Spendenaufkommen aus verschiedenen Quellen. Aufgrund der gewährten Zuschüsse durch das zuständige Sozialamt ist das Haus seit einigen Jahren verpflichtet, auch vom Sozialamt eingewiesene Personen ohne Rücksicht auf ihre Konfession aufzunehmen, wobei man in dieser Region davon ausgehen darf, daß es sich durchweg um evangelische Christen handelt.

Zudem hat das Diakonissen-Mutterhaus »Eben-Ezer« das ehemalige Kinderheim zurückerhalten⁶; dieses ist aufgestockt worden, um zu einem modernen Altenheim für betreutes Wohnen umgestaltet zu werden, eine notwendige Ergänzung zu dem bereits seit Ende der siebziger Jahre bestehenden Alten- und Pflegeheim »Emaus«. Darüber hinaus beabsichtigt man, im Untergeschoß eventuell einige kleine Wohnungen für pensionierte Pfarrer zu integrieren – in Anbetracht der immer noch großen Wohnungsnot sicher eine hilfreiche Maßnahme.

Insgesamt verfügte die EAK 1998 über 300 Plätze in Seniorenheimen, doch fehlen nach Aussage von Bischof Szarek mindestens weitere 150 Plätze. Im Zoptengebiet in der Diözese Breslau werden demnächst zwei Altenheime mit etwa 70 Plätzen eröffnet.

Zu den übergemeindlichen diakonischen Aktivitäten gehört auch die Seelsorge für gehörgeschädigte Menschen, die die Diplom-Theologin Barbara Adamus von Bielitz (Bielsko-Biała) für die evangelischen Christen in der gesamten EAK leistet.

5 Ausführlicher dazu: Gerlinde VIERTEL, *Evangelisch in Polen. Staat, Kirche und Diakonie 1945-1995*. Erlangen 1997, S. 146 ff. Der Diakonie in der Diözese Teschen widmet Herbert Patzelt im vorliegenden Jahrbuch einen gesonderten Beitrag.

6 VIERTEL (wie Anm. 5), S. 145.

III.

Ein wahrhaft diakonischer Aufbruch erfaßte die EAK nach der politischen Wende Anfang der neunziger Jahre. Damals fielen alle Beschränkungen, die die kommunistische Partei den Kirchen auferlegt hatte: Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge wurden nun möglich, ebenso Betreuung evangelischer Soldaten in den Kasernen, Kinder-, Jugend- und Behindertenarbeit. Selbst um Fürsorge für Arbeitslose, um Jugend- und Familienbetreuung, um Beratung Suchtgefährdeter und ihrer Angehörigen werden die Kirchengemeinden von kommunalen Stellen gebeten. Bis hin zur Mitwirkung der Kirchen/Diakonie/Caritas an der Gestaltung der staatlichen Sozialordnung gibt es – angesichts der alarmierenden sozialen Probleme – kaum Grenzen für diakonisches Engagement. Die Erwartungen des Staates und der Kommunen auch (und gelegentlich gerade) an die evangelischen Kirchengemeinden sind weitaus größer als deren personelle Ressourcen und finanzielle Möglichkeiten.

In dieser Umbruchsituation wählte die Synode der EAK 1991 Jan Szarek (*1936) zu ihrem Landesbischof, einen Pfarrer, der ein ausgeprägtes diakonisches Sensorium besitzt. Auf der neunten Herbstsynode 1992 in Warschau hielt Szarek eine programmatische – und deshalb hier ausführlicher wörtlich vorgestellte – Rede: *Die aktuelle sozial-politische Lage des Landes, in dem wir leben, hat zur Folge, daß die Schar der immer mehr auf Hilfe anderer angewiesenen Menschen zunimmt. Die Kirche kann diesem Hilferuf gegenüber nicht gleichgültig bleiben [...]. Missionsgemeinde kann man eine Gemeinde nur nennen, die – neben dem gottesdienstlichen Leben [...] – auch im Dienst am Nächsten aktiv ist.*

Für die Kirche der ersten Christen bedeutete die Diakonie die Verkündigung des Wortes, die mit dem Dienst der helfenden Hand verbunden war. Beide Dienste gehören untrennbar zusammen und beziehen sich auf den Menschen in seiner Ganzheit. Diakonie bedeutet die Weitergabe dessen, was wir während des Gottesdienstes erhalten haben; sie stellt die Übertragung der Liturgie ins Alltagsleben dar. Diakonie heißt Lobpreis Gottes im Dienst am Nächsten. So bedeutet dieser Dienst die Fortsetzung des Gottesdienstes und ist mit dem Wesen des Gottesdienstes aufs engste verbunden [...]. Die Diakonie stellt für alle Christen und für die Kirche eine Herausforderung dar [...]. Unsere Kirche braucht ein neues Bewußtsein der Verantwortung für die diakonische Tätigkeit. Unser Verständnis für Diakonie beschränkt sich zumeist auf

*Spenden für diese Aufgabe, und unser Gewissen ist beruhigt. Doch die Worte »Einer trage des anderen Last« gehen uns alle an. Das Wecken des diakonischen Bewußtseins und der Mitverantwortung sollte zur Entfaltung der auf dem Samariterdienst aller Gemeindemitglieder beruhenden Gemeindediakonie führen. Der Dienst von Fachleuten ist wichtig, noch wichtiger aber ist der im Alltag durch Christen geleistete Samariterdienst sowie die Nachbarschaftshilfe, die sichtbare, alltägliche Nächstenliebe [...]. In jeder Gemeinde sollte sich ein Kreis von für diesen Dienst bereiten Menschen finden [...]*⁷.

Damit verdeutlichte Szarek, welche Kraft aus praktizierter Nächstenliebe dem inneren Leben der Kirche zufließen kann. Die Synodalen zeigten sich von dieser Rede beeindruckt. Damit es aber nicht bei bloßer Begeisterung für Diakonie blieb, institutionalisierte Szarek unmittelbar sein Anliegen:

- In allen Gemeinden sollen Diakonie-Ausschüsse gebildet werden.
- Diese haben jährlich einem Diakonie-Ausschuß auf Diözesan-Ebene schriftlich über ihr Engagement zu berichten.
- Die Diözesen wiederum haben dem Konsistorium und der Synode jährlich einen Bericht über ihre diakonische Tätigkeit vorzulegen.

Die Synode bewilligte damals die Stelle einer Diakoniebeauftragten/eines Diakoniebeauftragten, die/der den Landesbischof zu informieren und zu beraten, gleichzeitig das diakonische Anliegen in den Diözesen und den Gemeinden sachkundig zu fördern hat. Fehlende Berichte müssen angemahnt werden.

Eine tatkräftige Mitarbeiterin entstand Bischof Szarek in der für die leitende Diakoniestelle beim Konsistorium berufenen Diplom-Theologin Wanda Falk, die außer an der Christlich Theologischen Akademie von Warschau auch in Schweden studiert hat. Sie wird beflügelt von der Vision einer diakonischen Kirche. In einem am 3. Oktober 1994 mit ihr in Warschau geführten Interview erklärte sie u.a.: *Gemeinde ist eine große Familie, in die alle hineingehören, in der einer dem anderen hilft und sich seinerseits im Notfall helfen läßt. Wir haben alle von Christus Gaben erhalten – nicht dazu, um uns selbst zu erbauen, sondern um das Haus Gottes, den Leib Christi aufzubauen. Das geschieht nicht nur durch das Wort, sondern ebenso durch praktizierte Nächstenliebe – heute vielleicht stärker durch die Tat, weil diese von allen Menschen*

7 Jan SZAREK (Auszug), zit. nach dem »Bericht der Diakoniekommision der Diözese Masuren« 1993, Mskr. (eigene Übersetzung).

verstanden wird, auch von den Atheisten. Unsere gegenwärtige Kirche ist eine Kirche des Wortes. Die sozialen und politischen Umstände der jüngsten Vergangenheit haben ihren Teil dazu beigetragen, denn es gab in Polen vor dem Krieg viele diakonische Aktivitäten. Jetzt muß unsere Kirche martyria und diakonia wieder bewußter einander zuordnen – je zur Hälfte. Dazu benötigen wir eine anders akzentuierte Theologie und eine andere Theologenausbildung⁸.

Wanda Falk wendet sich in besonderem Maße Menschen mit Behinderungen und Alleinstehenden zu. Damit hat sie neue Akzente nicht nur in der Kirche, sondern auch in der polnischen Gesellschaft gesetzt. Für diese Menschen organisiert sie mehrmals im Jahr vor allem in Nikolaiken/Masuren Freizeiten, an denen auch aus den westlichen Diözesen viele Betroffene teilnehmen. Dabei fördert sie gleichzeitig die Fortbildung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, damit diese als Multiplikatoren in den Diözesen und Gemeinden in diakonischem Sinn tätig werden können.

Darüber hinaus steht Wanda Falk in ökumenischer Vernetzung, beobachtet die Entwicklung vor allem in Schweden und Deutschland und beteiligte sich mit eigenen Beiträgen etwa an Tagungen des Gustav-Adolph-Werkes oder am Kirchentag der Diakonie in Wittenberg 1998, um das diakonische Bewußtsein auch im europäischen Raum zu wecken und zu fördern. Hier kann und muß ein Lernprozeß auch bei uns einsetzen. Ökumenische Diakonie kann und darf keine durch das finanzielle Gefälle bestimmte Einbahnstraße von Deutschland nach Polen sein, muß dieser durchaus gegebenen Gefahr ausweichen.

Fast unvorstellbar ist, daß Wanda Falk bei ihrem konkreten aktiven Engagement für Menschen in Not und ihrer ökumenischen Einbindung noch die Kraft und Zeit findet, im Konsistorium zu Warschau die Diözesan-Berichte zu sichten und zu verarbeiten, Diözesanausschüsse und gelegentlich Gemeinden zu beraten sowie den Bischof in diakonischen Fragen kompetent zu unterstützen.

Die Synode der EAK hat auch die Errichtung der drei urkirchlichen Ämter: »Diakon – Priester – Bischof« beschlossen, für die Voraussetzung zum Diakonenamt jedoch keine verbindlichen Richtlinien erlassen. Laut Bischof Bogusz ist bis heute (Oktober 1999) sowohl die Ausbildung wie die Abgrenzung gegenüber dem Katechetenamt unklar. Abitur ist in jedem Fall Voraussetzung. Ob aber eine ein- oder zweijährige

8 VIERTEL (wie Anm. 5), S. 177.

Ausbildung an der Bibelschule in Dziećmierów ausreichen wird und wie der Fächerkanon gestaltet werden soll, ist noch völlig offen. Ungeklärt sind ferner die Tätigkeitsbereiche.

Die gegenüber der Bundesrepublik besondere Eigenart der Diakonie der EAK zeigt sich darin, daß die Arbeit in den Gemeinden verankert ist und bleiben soll. Eine Entkoppelung, wie sie bei uns weitgehend stattgefunden hat, kennen die Evangelischen in Polen (bisher noch?) nicht. So sind auch Diakonie und Verkündigung (noch?) fest aneinander gebunden. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen zumindest christlich und nach Möglichkeit evangelisch sein.

IV.

Eine für die Gemeinden vor allem in Schlesien völlig neue Situation bahnte ein staatliches Gesetz vom 13.5.1994 an, das die Rückgabe allen enteigneten protestantischen Kircheneigentums an ihre früheren Besitzer anordnete, soweit dieses nicht von einer anderen Konfession genutzt wurde. Man war sich in Warschau bei der Verabschiedung dieses Gesetzes offenbar nicht darüber im klaren, daß die EAK als Rechtsnachfolgerin aller protestantischen Kirchen innerhalb der heutigen polnischen Grenzen – somit auch in den ehemals deutschen Gebieten – eine hohe Zahl von Immobilien zurückfordern konnte – und dank des tatkräftigen Einsatzes von Bischof Ryszard Bogusz und seiner Mitarbeiter (hier sei der Kurator der Synode der Diözese Wrocław, Dr.habil. Maciej Lis, besonders erwähnt) – auch zurückfordert. Die Rechtsansprüche belaufen sich allein in Niederschlesien auf Hunderte von Objekten: Krankenhäuser, Kirchen, Ländereien, Kindergärten, Wohnhäuser, die in den fünfziger Jahren von staatlicher Seite enteignet, nicht aber von der katholischen Kirche okkupiert wurden. Damit werden die kleinen evangelischen Gemeinden »reich«; sie sind nunmehr häufig in der Lage, ihren eigenen Haushalt zu decken und dementsprechend auch größere diakonische Herausforderungen aufzugreifen. Bischof Bogusz berichtete am 10. Oktober 1999, daß von den fünfzehn Gemeinden seiner Diözese bereits acht finanziell »selbständig« sind. Mangelnde personelle Ressourcen schränken jedoch oft die Wahrnehmung der sich bietenden Chancen ein. Daher hat das Konsistorium in Warschau in enger Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk der EKD die Gründung eines polnischen diakonischen Werkes vorbereitet.

An der bereits erarbeiteten Satzung sollten sich die diakonischen Werke im Bereich der Diözesen mit je eigenen Satzungen orientieren. Im Laufe des Jahres 1998 lehnte der Staat jedoch den Entwurf des Konsistoriums als »zu umfangreich« ab. Er empfahl als Vorbild die sehr kurz gefaßte Satzung der katholischen Caritas. Dagegen legte die EAK wiederum Einspruch ein, um einer möglichen willkürlichen Auslegung durch die Kommunen entgegenzutreten. Zu einer Einigung ist es Anfang 1999 gekommen. Seitdem steht der Gründung eines Diakonischen Werkes der EAK nichts im Wege.-

Den Verfassern des Satzungsentwurfes war bewußt, daß die Gründung diakonischer Werke die Gefahr eines Nebeneinanders von Wort- und Tatverkündigung heraufbeschwören könnte. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, sollen beide, Kirche und Diakonisches Werk, durch Personalunion miteinander verklammert werden: An der Spitze des Diakonischen Werkes steht der Landesbischof; die Diözesanbischöfe sind qua Amt Vorsitzende des jeweiligen Diakonischen Werkes auf Diözesanebene. In Absprache mit dem Diakonischen Werk der EKD hat die polnische Diakonie das Logo des deutschen Werkes übernehmen können.

Als erstes hat die Diözese Breslau aufgrund eines eigenen, in Anlehnung an die landeskirchliche Vorgabe verabschiedeten Statuts Anfang 1999 die »Niederschlesische Diakonie« ins Leben gerufen. Sie bündelt und betreut zahlreiche diakonische Aktivitäten unter ihrem Dach. Vorsitzender des Aufsichtsrates ist Bischof Bogusz, sein Vertreter derzeit Pfarrer Pech aus Krumhübel (Karpacz). Dadurch soll – wie gesagt – ein Auseinanderfallen von Kirchengemeinde und Diakonischem Werk, wie es bei uns trotz vielfacher gegenteiliger Beteuerungen de facto besteht, verhindert werden.

V.

Die Diözese Breslau und ihre Gemeinden haben – wie bereits angedeutet – zahlreiche diakonische Projekte in Angriff genommen:

Den Berichten des Vorsitzenden der Diözesan-Diakonie-Kommission, des Pfarrers Alfred Neumann aus Bad Warmbrunn (Cieplice)⁹, ist zu entnehmen, daß eine Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk der EKD auf Diözesan-Ebene angestrebt wird. Es kam 1994 zu mehre-

9 Pfarrer Neumann wurde 1998 aus Krankheitsgründen in den Ruhestand versetzt.

ren Begegnungen, ohne daß die Protokolle etwas über deren Ergebnisse erkennen lassen. Fest steht indes, daß ohne die Zusammenarbeit mit Diakonischen Werken der deutschen Landeskirchen und anderen Kirchen vor allem Projekte, die zu Beginn der neunziger Jahre in Angriff genommen wurden, nicht ausführbar gewesen wären.

So ist das Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Stettin mit Ambulatorium und einer kleinen Kranken-Pflegestation im wesentlichen vom Diakonischen Werk der Nordelbischen Kirche finanziert worden. Bis heute wird die dort tätige Schwester von Kiel aus bezahlt.

Anders die Diakoniestation in Breslau mit zwei Krankenschwestern, die zum einen aus dem deutsch-polnischen Fonds, zum andern aus kommunalen Mitteln finanziert werden. Beide Schwestern gehören der Evangelisch-Augsburgischen Kirche an. Sie betreuen auch Kranke anderer Konfessionen, sofern es ihre Zeit erlaubt.

Der Versuch der Breslauer Gemeinde, einen Stundenkindergarten zur Entlastung der Eltern zu gründen, ist vor allem aus räumlichen Gründen gescheitert: Die Auflagen des Gesundheitsamtes konnte die Gemeinde nicht erfüllen.

Doch gelangte die Breslauer Gemeinde im Zuge der Rückgabe von Immobilien in den Besitz zweier städtischer Kindergärten. Sie beließ beide für zunächst fünf Jahre in kommunaler Trägerschaft; für einen allerdings erhob sie die Forderung, ihn für behinderte Kinder zu öffnen und als integrierte Einrichtung zu führen. Gleichzeitig stellte sie zwei evangelische Erzieherinnen, die in Deutschland eine entsprechende Zusatzausbildung erhalten hatten. Diese sind beauftragt, den »evangelischen Geist« in die Einrichtung zu tragen, so Bischof Bogusz. Dieser Kindergarten ist der erste integrative in Breslau. Die evangelische Kirche fungiert hier als Vorbild, indem sie bewußt einen diakonischen Auftrag wahrnimmt.

Ferner eröffnete die Diözese Breslau ein Altenheim mit 50 Plätzen in der Odermetropole, zu dessen Unterhaltung sie öffentliche Mittel in Anspruch nehmen muss. Durch Verhandlungen mit der Stadt wurde ihr die eigenständige Entscheidung über 80% der zu belegenden Plätze zugesichert.

Besonders beeindruckend ist die »Rückgabe« eines Reha-Zentrums an die Diözese Breslau. Es handelt sich um eine ehemalige Blinden-, jetzt aber Körperbehinderteneinrichtung auf einem Gelände von ca. fünf Hektar. Ursprünglich beanspruchte die Gemeinde lediglich ein einziges

Gebäude dieser Anstalt, doch der Direktor sowie die Kommune legten eine kirchliche Übernahme der gesamten Anstalt nahe. Sie förderten diese Pläne, da ihnen die ökumenischen Kontakte der evangelischen Kirche und ihre konstruktive Zusammenarbeit mit Stadt und Woiwodschaft Breslau Sanierung, Erhalt und Förderung des Zentrums zu gewährleisten schienen. Im Gegenzug dafür hat die Diözese auf Rückgabe der ehemaligen Kraschnitzer Heil- und Pflegeanstalten verzichtet, die Adelberdt Graf von der Recke-Volmerstein 1860 als sog. »Deutsches-Samariter-Ordensstift« zusammen mit einem Diakonissen-Mutterhaus gegründet hatte und die 1945 ihre Arbeit einstellen mußten. Direktor des Reha-Zentrums ist Pfarrer Robert Sitarek (*1966) aus Glatz (Kłodzko). Allerdings sind die Verhandlungen 1998 zu keinem Abschluß gekommen, da die Kommune die ihr von der Diözese Breslau gestellten Bedingungen entweder nicht erfüllen konnte oder wollte. Dabei ging es vor allem um dreierlei:

1. Die Anstalt mußte bei Übergabe schuldenfrei sein.
2. Kommune und Woiwodschaft sollten sich verpflichten, die 1998 gezahlten Zuschüsse auch für die nächsten fünf Jahre zu zahlen.
3. Alle Mitarbeitenden sollten entlassen werden, damit – so die Begründung – der aufgeblähte Verwaltungsapparat abgebaut werden könne. Ein Großteil des Pflegepersonals sollte jedoch zu neuen Bedingungen wieder eingestellt werden.

Bedingt durch diese Verzögerung, mußte Sitarek sein Vorhaben verschieben, bereits im Schuljahr 1998/1999 die drei innerhalb der Anstalten betriebenen Schulen für behinderte Kinder und Jugendliche zu integrativen Schulen umzugestalten. Erst am 14. Juni 1999 kam es zur Übertragung des Reha-Zentrums an die Niederschlesische Diakonie. Zugleich stimmte die Kommune der Neugründung zweier weiterführender Schulen (Gimnazjum – drei Jahre; Alter der Schüler: dreizehn bis sechzehn Jahre) zu, die – obwohl Privatschulen – zu 100% durch die Stadt finanziert werden. Die fünf Schulen innerhalb des Anstaltsgeländes werden von etwa 300 Schülerinnen und Schülern besucht. Geplant ist die Einrichtung einer »Beschützenden Werkstatt«, ein behindertengerechter Bus ist bereits vorhanden.

Eine persönliche Anmerkung zur Übernahme des Reha-Zentrums, fußend auf einer Besichtigung zu Pfingsten 1998: Dieses Zentrum war durch das Oderwasser 1997 schwer getroffen: Alle Gebäude standen bis zum Erdgeschoß unter Wasser. Viele Räume, auch die Anstaltsküche,

wurden damals unbenutzbar. Die Gebäude selbst wirken veraltet und verwohnt. Die »Remonte« wird Unmengen an Geld, Kraft und Zeit verschlingen. Auch wenn der Präsident des Diakonischen Werkes der EKD, Jürgen Gohde, der bereits mehrmals zu Beratungen in Breslau weilte, großzügige finanzielle Unterstützung zugesagt hat, bleiben Probleme offen: Wer soll die Verhandlungen mit den Behörden vor Ort führen, Planungen begutachten, Beaufsichtigung führen? Zur Gemeinde Breslau I, der größten Gemeinde der Diözese, gehören etwa 750 Menschen – in den Heimen leben 500 Körperbehinderte aus ganz Polen, betreut von 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Hat sich die Diözese mit diesem Projekt nicht übernommen? Wie will sie ihren evangelischen Auftrag in dieser Anstalt erfüllen, ein Anliegen, das ihr bisher bei allen diakonischen Aktivitäten stets wichtig war? Der katholische Religionsunterricht an den Anstaltsschulen wird weiterhin erteilt, ein evangelischer erübrigt sich, da nach Aussagen von Bischof Szarek kein Heimbewohner der EAK angehört. Warum dann die Übernahme durch die EAK? Bischof Bogusz antwortete auf diese Frage: *Wir als Minderheitenkirche wollen hier ein Modell diakonischer Arbeit errichten, das aufgrund seiner Qualität Maßstäbe setzen – und damit die evangelische Kirche positiv in das öffentliche Bewußtsein heben soll.* Inzwischen hat sich herausgestellt, daß der größte Teil der derzeitigen Heiminsassen keineswegs einer Reha bedarf. Eine Rundfrage unter den Evangelischen in Polen aber hat ergeben, daß weit mehr als 1.000 behinderte Menschen in den Gemeinden leben; ein (Groß-?)Teil zeigt sich an einer Reha-Maßnahme interessiert, so daß die Anstalt u.U. doch eine evangelische »Belegung« erhalten wird.

Laut Auskunft von Bischof Bogusz im Oktober 1999 scheint gesichert, daß in Zukunft die Anstalt sich finanziell selbst tragen wird. Problematisch allerdings erweist sich die Finanzierung der dringend erforderlichen »Remonte«. Die Zusage des Diakonischen Werkes der EKD deckt nicht annähernd die veranschlagten Kosten. Anträge auf Unterstützung durch Eurodiakonia in Brüssel sind gestellt.-

Seit Jahren organisiert die Diözese Breslau während der Sommerferien in Wang im Riesengebirge ein Freizeitlager für Kinder aus sozial schwachen Familien. Knapp 40 Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren werden von freiwilligen Helferinnen und Helfern betreut. Erinnerunglich ist mir hier unter anderem ein etwa achtjähriger Junge, der seinen Betreuer nach der Uhrzeit fragte; als ihm der Betreuer die Uhr hinhielt, erwiderte

das Kind, sie nicht lesen zu können, da er seine Brille vor einiger Zeit zerschlagen habe: »Meine Eltern haben kein Geld, und die Kasse zahlt nicht mehr!«

In der Diözese Breslau entstanden nach der »Wende« mehrere Diakonie-Stationen, so in Stettin, in Breslau und in Großwartenberg (Syćów), demnächst (noch 1999) wird eine weitere in Waldenburg errichtet. Die Sozial-Stationen der Christophorigemeinde in Breslau und in Schweidnitz verleihen zudem für die Pflege und Rehabilitation benötigte Hilfsgeräte wie Roll- oder Toilettenstühle.

Übernommen hat die Diözese Breslau schließlich ein Haus in Giersdorf (Opolnica), das einer großen Firma in Oberschlesien zuvor als Erholungsheim gedient hatte – mit Swimmingpool, Sauna, Park, Tennisplätzen. Das Haus wird weiterhin als Hotel geführt, um wichtige Aufgaben der Diözese mitzufinanzieren (derzeitiger Satz [1999] für Vollpension: 30 DM!).

Weiterhin sei hier noch die Rückgabe der Kirche in Breslau-Zimpel an die Evangelisch-Augsburgische Kirche erwähnt. Dieses Kirchengebäude wurde Anfang der fünfziger Jahre zu einem Kulturhaus mit Kino umfunktioniert. Jetzt dient es als evangelische Garnisonskirche mit Sitz des Militärdekans Bischof Ryszard Borski. Sofern keine evangelischen Gottesdienste stattfinden, überläßt man die Kirche gegen Miete der katholischen Gemeinde von Zimpel, die bei 20.000 Gemeindemitgliedern über nur eine Kirche verfügt, zur Nutzung. Mieteinnahmen vom Verteidigungsministerium und von der katholischen Gemeinde ermöglichen weitere diakonische Aktivitäten.

Am 16. März 1997 haben die Evangelische Kirche der Schlesiischen Oberlausitz (Görlitz) und die Evangelisch-Augsburgische Kirche der Diözese Breslau in der Friedenskirche in Schweidnitz einen Partnerschaftsvertrag geschlossen, in dem man die Zusammenarbeit auf verschiedenen kirchlichen Gebieten vereinbarte. Neben der theologischen und kirchenmusikalischen Ebene wird ausdrücklich der diakonische Bereich für intendierte Zusammenarbeit genannt¹⁰.

Im dritten Absatz dieses Vertrags heißt es, daß *die Formen der Zusammenarbeit entsprechend der Möglichkeit ihrer Realisierung ständig*

¹⁰ Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die informative Dokumentation von Ludwig AMMER, Sieben Jahre Diakonie in der schlesiischen Oberlausitz, hg. vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche der schlesiischen Oberlausitz. Görlitz 1997.

*neu zu bedenken und zu bestimmen*¹¹ sind. Beide Kirchen sollten u.a. auf dem Gebiet der Diakonie eng zusammenwirken; wichtig seien *Erfahrungsaustausch auf allen Ebenen der Gemeinde- und Anstaltdiakonie, der speziellen Seelsorge und Arbeit mit Behinderten; Angebote von Aus- und Fortbildungsmaßnahmen*¹².

Bisher (September 1999) liegen allerdings für die diakonischen Arbeitsfelder noch keine konkreten Pläne vor. Zu einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ist es jedoch in Guben/Gubin zwischen der polnisch-evangelischen Gemeinde und der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) gekommen, die sich besonders während des Oderhochwassers im Sommer 1997 bewährt hat.

Schon die wenigen Beispiele zeigen eine Kirche, die aus dem erzwungenen und in der Folge auch selbstgewählten Ghetto heraustritt und mit ihrem diakonischen Engagement in die Öffentlichkeit hinein wirkt. Für die Menschen in Polen wird sie trotz ihrer Minderheit durch ihr lebendiges Handeln sichtbar. Die EAK lebt in ihrer Diakonie. Voraussetzung dafür ist – wie gesagt –, daß Diakonie und Kirche in wechselseitiger Abhängigkeit und als Einheit verbunden bleiben.

11 In: Gemeinsame Erklärung zu der Partnerschaft zwischen der Diözese Wrocław/Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen und der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, 16. März 1997 (maschschr.), Art. III.

12 Ebd.